



A.Kohn

ZOMBIECALYPSE

Endzeitroman

Weitere Titel des Autors:

NEOCHRON-Trilogie

Band 1: Eine zweite Chance

Band 2: Tablet-Schach

Band 3: Zeitbombe

Arbulon

Die Takatomo-Verschwörung

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Serie

Band 1: Kaiserkind

Band 2: Para-Urlaub

Band 3: Echtenblut

Band 4: Rebellion

Band 5: Exil

Band 6: Goa

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Sammelbände

Band 1: Teil 1–3

Band 2: Teil 4–6

Zombicalypse

Gus Masters: Lilith

Zombicalypse 2 (1. November 2018)

Sternenreich – Die letzte Kaiserin (Dezember 2018)

Mars (2019)

Andreas Kohn
ZOMBIECALYPSE

Roman

Horror

Impressum

Copyright: © 2018 A.Kohn

ISBN: 9781973535393

Korrektorat: Libri Melior

Cover: A.Kohn

Independently published

Andreas Kohn

Dallgower Str.10 -14

14612 Falkensee

<https://andreaskohn-autor.de/>

1

Martin kannte sich hier aus. Das war aber so ziemlich das Einzige, was er im Moment genau wusste. Die Bilder von Blut, Tod und Zerstörung, die ständig aus seinem Hinterkopf in sein Bewusstsein drangen, nahm er nicht ernst. Das konnten auch nur die Reste eines Albtraums sein. Hinzu kamen die beinahe unerträglichen Kopfschmerzen, die sein Denken wie in Watte tauchten. Trotzdem oder gerade weil er wissen wollte, was die Ursache dafür war, schreckte ihn das dunkle Kellergewölbe im Moment nicht. Er wusste gar nicht mehr genau, wie oft er früher die Stufen in den Getränke Keller unterhalb des Gasthauses genommen hatte. Auch wenn er selbst heutzutage nur Gast sein konnte. Zumindest vermutete er das.

Das Heulen altertümlicher Sirenen hatte ihn aus dem Bett getrieben. Genau wie die Bilder, die ihm nun im Kopf herumspukten, schienen die Sirenen nur Ausgeburten seiner Fantasie oder Reste eines Albtraums zu sein, denn sie brachen ab, kaum dass er auf den Beinen stand. Offenbar war am Vorabend eine Menge Alkohol im Spiel gewesen und ein klassischer Filmriss die Folge. Eigentümlicherweise hatte ein Blick aus dem Fenster genügt, um zu erkennen, wo er war. Aber daran, wie er hierhergekommen war oder was er hier verloren hatte, fehlte ihm im Moment jede Erinnerung.

Seine Mutter war hier in Darbow geboren und hatte einen Jungen aus dem Nachbarort geheiratet. Zusammen waren sie später nach Berlin umgezogen. Wegen der Bindung an die alte Heimat hatten seine Eltern später hier viele Jahre lang mit ihm die Sommerurlaube bei den Großeltern verbracht. Ihre Gesichter sah er vor seinem inneren Auge, genauso wie die Treppe vor sich. Zwar leicht verschwommen, aber erkennbar.

Darüber hinaus wusste er im Moment gar nichts. Im Gasthof selbst schien niemand zu sein, den er hätte fragen können, und auch die Straße war menschenleer. Ratlos hatte er im verwüsteten Gastraum gestanden, die umgestürzten Hocker und Biergläser sowie die große Lache klebrigen Bieres auf dem Boden betrachtet. Auf dem Tresen hatten – neben einem großen, blutverkrusteten Fleischermesser – zwei Finger gelegen. Erst hatte er gedacht, es

wären Raupen. Aber nein, es waren wirklich zwei Fingerglieder eines Menschen. So, wie sie dalagen, wahrscheinlich von einer linken Hand.

Dann hatte er das leise Wimmern gehört und war ihm bis in die Küche gefolgt. Er dachte zunächst, dass der Verursacher der Besitzer der abgeschnittenen Finger wäre. Aber auch in der Küche war niemand. Das Klagen, Stöhnen und Wimmern war jetzt noch deutlicher zu hören, denn es war unglaublich still um ihn herum. Es kam eindeutig aus dem Keller.

Vierzehn abgewetzte Stufen aus rotbraunem Klinker. Die Wände rechts und links nicht einmal weit genug voneinander entfernt, dass er die Arme hätte ausstrecken können. Der muffige Geruch, der aus dem Keller nach oben strömte, würde sich wohl auch nie mehr ändern. Nasses Holz und tote Ratte, hatte der Wirt damals grinsend gemeint und verboten, dass sie allein dort hinuntergingen.

Während er die letzten Stufen vor sich hatte, schaltete er die kleine Taschenlampe ein, die er sich vom Küchentisch genommen hatte. Der Drehlichtschalter oben an der Treppe funktionierte wie erwartet wieder einmal nicht. Schwaches, gelbliches Licht fiel flackernd auf die alte Holzbohlentür vor ihm. Martin schlug die Taschenlampe unsinnigerweise mehrfach in die hohle Hand, in der Hoffnung, dass die Batterien ihre Leistung verbesserten. »Die haben auch schon bessere Zeiten erlebt«, murmelte er, als zumindest das Flackern aufhörte und ein schwacher, aber konstanter Lichtstrahl die schmale Treppe einigermaßen erleuchtete.

Die Klinke war ein verschnörkeltes Teil aus den Zwanzigern des vorherigen Jahrhunderts. Martin wechselte die Lampe in seine Linke und nahm mit der nun freien Rechten die Klinke in die Hand. Dann legte er sein Ohr an die Tür und lauschte. Jetzt war das Wimmern und Stöhnen deutlich zu hören. Das mehrstimmige kurze Heulen konnte unmöglich durch die Zugluft entstehen, dazu waren die Töne nicht lang genug gezogen. Martin bekam Gänsehaut. Seine Nackenhaare und der dichte schwarze Flaum auf seinen Unterarmen stellten sich senkrecht. »Hallo?« Ein Tropfen Kondenswasser tropfte auf sein Gesicht und er bekam einen gewaltigen Schrecken. Dabei hielt sich Martin keineswegs für ängstlich. »Hallo? Ist da jemand?«, rief er jetzt etwas lauter. Langsam drückte er die Klinke, die quietschend beinahe senkrecht nach un-

ten bewegt werden musste, um den Sperrriegel auf der anderen Seite der Tür weit genug nach oben zu drücken, dass er sie öffnen konnte.

In den vielen Jahren seit ihrer Herstellung waren die gusseisernen Türbeschläge leicht angerostet, das Holz aufgequollen und der Rahmen etwas verzogen. Martin musste mit der Schulter kräftig dagegendrücken, um sie einen Spalt weit aufzubekommen.

Erneut wurde das Wimmern deutlich lauter. Aus dem schmalen Spalt strömte noch mehr eiskalte und abgestandene Luft in seine Nase. Der Geruch war erheblich schlimmer, als er erwartet hatte, und nur kurz vor dem Würge- und Brechreizlevel – dachte er. Als er, sich Mut machend, dennoch tief einatmete, revidierte er seine Meinung sofort. Wenn das nicht schon mal darüber lag. Hatte der Wirt hier etwa unverpacktes Fleisch gelagert? Es roch nach Verwesung und Tod. Er ließ die Klinke los und legte die Hand auf Mund und Nase. Behutsam steigerte er den Druck seines Fußes, den er gegen das Türblatt drückte, um sie weiter zu öffnen.

Der einzige Raum hinter der Tür würde nicht sonderlich groß sein. Vielleicht fünf auf sechs Meter. An den Wänden hatte der Wirt vor ein paar Jahren die alten Holzregale durch moderne Schwerlastregale aus Metall ersetzt. Was er dort zu sehen bekommen würde, hätte eigentlich ein ganz normaler Vorratskeller sein müssen. Nur eben nicht für Lebensmittel. Da hätte das Gesundheitsamt kaum mitgespielt. Aber Bierkisten, Schnaps, Cola-Dosen ... eben alles, was ein Wirtshaus so brauchte. Die Fässer lagerte der Wirt lieber in einem Schuppen hinter dem Gasthaus. Sie die enge Kellertreppe rauf- und runterschleppen zu müssen, wäre sowohl unpraktisch als auch gefährlich gewesen.

Was Martin aber auf den ersten Blick zu sehen bekam, war Schwärze. Die Taschenlampe versagte endgültig ihren Dienst. Seine Augen brauchten ein paar Sekunden, bis sie sich an das Dämmerlicht gewöhnt hatten. Durch den Spalt meinte er, ein rötliches Glimmen in Form zweier roter Punkte zu sehen. Neugierig drückte er die Tür vollends auf. Das Wimmern schien nun direkt vor ihm zu sein. Vom Geruch angeekelt, aber von der Neugier gepackt, rang Martin mit sich, ob er einen weiteren Schritt nach vorn oder die Treppe wieder hinaufgehen sollte.

All seinen Mut zusammenreißend, nahm er die rechte Hand aus seinem Gesicht und streckte den Arm langsam weit nach vorn aus.

Zaghaft trat er über die Schwelle. Der Türrahmen, der das Licht von oberhalb der Treppe reflektierte, lag nun nicht mehr in seinem Blickfeld, und seine Augen gewöhnten sich immer besser an die hier herrschende Dunkelheit.

Aus der Schwärze schälten sich die Umrisse von Gestalten, die sich wiegend auf der Stelle hin und her bewegten. Viele Gestalten, wie Martin verwundert feststellte. »Was macht ihr hier unten?«, fragte er den Mann mit dem dunklen Sakko und dem breitkrämpigen Hut, der ihm am nächsten stand. Er hatte ihm den Rücken zugewandt und drehte sich bei der Berührung von Martins Hand auf seiner Schulter ganz langsam um. Überhaupt schienen sich alle Gestalten im Keller bewusst zu werden, dass die Kellertür geöffnet worden und jemand zu ihnen gestoßen war.

Martin versuchte, noch jemand anderen im Raum zu erkennen, doch der Mann stand ihm im Weg. Als der Mann sich endlich so weit gedreht hatte, dass er ihm direkt in die Augen schauen konnte, gefror ihm das Blut in den Adern, und plötzlich fielen ihm ein paar besonders wichtige Dinge wieder ein. Verzweifelt versuchte er, die Türklinke zu erreichen und die Tür wieder zuzuziehen. Er scheiterte aber daran, dass der Mann bereits einen halben Schritt auf ihn zugekommen war. Fluchend warf sich Martin herum und stürmte die Treppe nach oben, zurück in das Wirtshaus.

2

Schneller als es die steile Treppe eigentlich zuließ, raste er nach oben, immer drei Stufen auf einmal nehmend. Beinahe wäre er auf dem obersten Treppenabsatz gestolpert. Ein kurzer Blick zurück genügte, um sein Herzklopfen noch zu verstärken. Verdammt, er hatte sie freigelassen. Was war nur in ihn gefahren, dass er vergessen hatte, wie gefährlich die Welt geworden war? Erst das Gesicht, in das er zunächst so arglos geblickt hatte, schien den Damm des Vergessens gebrochen zu haben. Er wusste im Moment noch nicht, wieso er alles vergessen hatte, aber das war jetzt auch nicht wichtig.

Er schloss die Tür, die in der Küche des Gasthofes in den Keller führte, hinter sich, lehnte sich einige Sekunden von außen dagegen und holte tief Luft. Das dünne Sperrholz würde die Meute kaum lange aufhalten. Zumal sie, vom Keller aus gesehen, nach außen

aufging. Fieberhaft überlegte er, welche Optionen er hatte. Die weißen Fliesen an Wänden und Boden waren gefährlich glatt. Sich hier auf einen Kampf mit ihnen einzulassen, war undenkbar. Sobald er ausrutschte, würden sie über ihn herfallen und zerfleischen. Es gab zwei weitere Ausgänge. Der eine führte neben der Kellertreppe nach oben, in die Privaträume der Wirte, der andere in den Schankraum. Eine der Regeln, die er auf die harte Tour gelernt hatte und die ihm so nach und nach nun wieder einfielen, war: Geh niemals nach oben. Immer zu den Seiten hin ausweichen. Oben bedeutete Sackgasse und damit den Tod. »Schöne Scheiße, Martin«, verfluchte er sich selbst. »Warum, um alles in der Welt, konntest du nicht liegen bleiben?« Dalina fiel ihm wieder ein. Hatte sie ihm gestern etwas ins Essen getan? Nein. Das sähe ihr nicht ähnlich. Warum auch?

Die düsteren Bilder, die er im Kopf hatte, waren keine Nachwirkungen eines Albtraums. Der verwüstete Gastraum, der Gestank, die leeren Straßen des Örtchens – das hätte ihm doch alles Warnung genug sein müssen, dass hier etwas nicht stimmte. Aber nein, kaum hatte er das Wimmern aus dem Keller gehört, musste er auch prompt hinunter, um nachzusehen. »Idiot.« Etwas stieß hinter ihm gegen die Tür. Nicht fest, aber doch so, dass er genau wusste, dass sie da waren. »Dalina!«, rief er laut, um sich gleich darauf auf die Unterlippe zu beißen. Eine weitere seiner eigenen Regeln fiel ihm ein: Nicht laut rufen, wenn sie deine Witterung aufgenommen haben. Die Quittung bekam er prompt. Noch unbeholfen, aber doch kräftig donnerten offenbar Fäuste gegen das Türblatt auf der anderen Seite.

Martin ließ den Hacken seines linken Beines an der Tür, um sie weiterhin zu verkeilen, und beugte sich mit einem Ausfallschritt weit nach vorn. Mit beiden Händen griff er die Kante des schweren Tisches und zog ihn zu sich heran. Das Rumpeln, als die Tischbeine über die Fugen der Fliesen rutschten, war genauso laut wie sein Ruf nach Dalina. Entsprechend gebärdete sich die Meute hinter ihm sofort noch wilder. Langsamer und vorsichtiger zog er ihn ganz zu sich heran und positionierte ihn an seiner statt vor der Kellertür. Das brachte ihm im besten Fall nur ein paar Sekunden, aber immerhin.

Jetzt musste er, so schnell es ging, die Beine in die Hand nehmen und aus dem Gasthof verschwinden. Hinüber in die Feuerwa-

che. Einen Augenblick lang hatte er an die Kirche gedacht, wegen der schweren Eichentüren. Aber wenn sie ihn dort umzingelten, würde er verhungern. Nein, die Feuerwache war die bessere Wahl. Auch Dalina würde dieselben Gedankengänge gehabt haben und vermutlich bereits dort sein. Er warf einen letzten Blick auf die Kellertür und hastete los.

Küche und Gastraum trennte nur eine Schwingtür. Kein Hindernis, wenn sie erst aus dem Keller heraus waren. Auf einem der Tische entdeckte er seine Lieblingswaffe: eine gut anderthalb Meter lange angespitzte Eisenstange. Hastig griff er nach ihr und steckte sie sich in eine dafür angebrachte Schlaufe an seinem Hosengürtel.

Die Tür des Gasthauses selbst ging nach außen auf. Auch wenn sie etwas massiver war, wenn von innen zwanzig oder mehr dieser Kreaturen dagegedrückt, hielt auch sie keine zwei Minuten stand. Dennoch verschloss er sie sorgfältig und zog mühevoll einen großen Blumenkübel davor. Das verschaffte ihm vielleicht weitere fünf Minuten.

Fast zwei Jahre lang hatten sie nach dem Zusammenbruch in Berlin täglich um ihr Überleben gekämpft. Dabei waren ihre Feinde nicht nur das schier unendliche Heer an Untoten. Emre, der Anführer der Gruppe von Überlebenden, der sich Dalina und er angeschlossen hatten, war keinen Deut besser. Es wäre nur noch eine Frage der Zeit gewesen, bis sich einer von ihnen eine Kugel eingefangen hätte. Deshalb hatten sie sich in einem günstigen Augenblick kurzerhand abgesetzt und waren vor ein paar Tagen hier aufgetaucht.

Darbow, das kleine verschlafene Örtchen, lag kaum zwanzig Autominuten westlich von Berlin. Zu Fuß hatten sie dagegen über sechs Stunden gebraucht. Tatsächlich waren ihnen hier nur drei dieser Kreaturen begegnet. Im Gegensatz zu den Zuständen, die in Berlin herrschten, war das keine große Herausforderung.

»Wo sind die denn alle?«, hatte Dalina mürrisch gefragt.

»Vielleicht hat das Militär hier bereits am Anfang alles schon gesäubert. Oder sie sind in Richtung Berlin marschiert.«

Im Gegensatz zu Dalina, die ihm während des Zusammenbruchs das Leben gerettet hatte, war er froh über den Umstand, sich endlich einmal unbesorgt schlafen legen zu können. In Berlin lebte man häufig in der Angst, dass sich eine der Kreaturen in der Nacht über einen hermachen könnte. Der blonden Russin dagegen

machte das Fehlen der Gefahr scheinbar bereits jetzt zu schaffen. Martin vermutete, dass ihr der Adrenalinkick fehlte. Oder sie war einfach irre. Aber das verwarf er sofort wieder. Wenn es jemanden gab, der wusste, was er oder sie tat, dann war das in der Regel Dalina.

Die wahrscheinlichste Lösung des Rätsels hatten sie relativ schnell gefunden. Nahezu alle Einwohner hatten sich noch während des Ausbruchs der Epidemie in ihren Kellern verschanzt. Vermutlich in der Hoffnung, dass der Kelch an ihnen vorübergehen würde. Aber es reichte schon, wenn bereits einer infiziert war. Sehr wahrscheinlich waren sie beim endgültigen Zusammenbruch der Ordnung bereits längst zu jenen Kreaturen geworden, die nun überall auf der Welt die Jagd auf die noch letzten lebenden Menschen eröffnet hatten.

Zwei Jahre zuvor war alles so wahnsinnig schnell gegangen. Noch am Morgen hatte er beim Frühstück gelangweilt den Nachrichtensprechern gelauscht, die von amoklaufenden Irren aus New York und Delhi berichteten. Und am Abend hatte er sich bereits ängstlich in einem U-Bahn-Tunnel der Linie 7 in der Spandauer Altstadt verkrochen. Wie naiv er da noch gewesen war.

Im energiesparenden Dauerlauf, quer über den kleinen Marktplatz und an einem halben Dutzend Häusern vorbei, hatte er die Wache erreicht. Das alte, massive Backsteinhaus war etwas von der Straße zurückversetzt. In den Sommermonaten stand hier der Leiterwagen vor einem der beiden scheunengroßen Tore, wenn die gelangweilten Feuerwehrleute ihn auf Hochglanz polierten. Im Moment waren die Tore aber geschlossen und der alte rote Benz, für den Sammler wahrscheinlich ein Vermögen herausgerückt hätten, verrostete langsam im Inneren der Wache.

Auf ihrer Suche nach den Kreaturen hatten Dalina und er auch der Wache einen Besuch abgestattet. Daher wusste Martin, wie er hineinkommen konnte. Links hinter dem Gebäude ragte ein schmaler Turm etwas über zwanzig Meter in die Höhe. Unter dem Spitzdach hatte in alter Zeit eine Feuerglocke gehangen, mit der die Feuerwehrmänner einen Brand in der Umgebung melden konnten. Das war später, im Zeitalter der Telekommunikation, natürlich längst nicht mehr nötig. Heute war dort oben eine jener Katastrophensirenen untergebracht, die er zu hören geglaubt hatte. Außen am Turm befand sich eine Wendeltreppe, die in halber

Höhe zu einer Tür des Hauptgebäudes führte. Von dort kam man über eine weitere Tür in die Aufenthaltsräume der Wache selbst.

Martin nahm sich die Zeit, um über die Schulter zurückzuschauen, und atmete auf – noch waren sie nicht frei. Sobald er in der Wache verschwunden war, würden sich die Kreaturen im Laufe der Zeit ziellos immer weiter verteilen. Das machte es erheblich sicherer, sie nach und nach einzeln zu erwischen und endgültig zu erlösen.

Dalina redete von ihnen immer nur als Zombies. Als würden sie nur Protagonisten in einer Fernsehserie, einem Comic oder einem Horrroman sein. Martin ließ nicht nach, sie davon überzeugen zu wollen, dass es immer noch Menschen waren. Auch – und das musste er bei der anschließenden Diskussion resigniert zugeben – wenn sie sich exakt so verhielten, wie ebenjene Zombies in den unzähligen Filmen. Er nannte sie eher Untote, lebende Tote oder Kreaturen. Sterbeverweigerer mit Beißambitionen klang zwar lustiger, war aber auch viel zu sperrig und der Sache wenig angemessen.

Der Handlauf der Wendeltreppe vibrierte, als er die ersten Stufen nahm. Um nicht zu viel Krach zu erzeugen, lief er jetzt deutlich langsamer. Zufrieden registrierte er, dass er noch immer keine Spur der Kreaturen entdecken konnte. Er war also vorerst in Sicherheit.

Mit einem Knirschen öffnete sich die Tür drei Meter über ihm.

3

»Mirjam.« Dennis gab sich keine Mühe, leise zu sprechen. Das Haus war längst sauber. Frei von jeglicher Zombiebrut.

Nach dem Zusammenbruch hatten sie die erste Woche total verschreckt in ihrer Wohnung ausgeharrt und darauf gewartet, dass etwas passierte. Irgendetwas. Aber nichts. Telefon, Fernsehen, Internet, Strom und Wasser ... nichts funktionierte mehr. Dann hatten sie zaghaft versucht, zu den Nachbarn Kontakt aufzunehmen, aber niemand hatte geantwortet. Hinter einigen Türen hörten sie zwar Geräusche, aber niemand öffnete. Schließlich zerschlugen sie vom Laubengang aus ein Fenster der Nachbarwohnung und stiegen hinein. Dennis öffnete die Küchentür zum Flur und erschrak fast zu Tode. Der freundliche ältere Herr, der am Fahrstuhl immer so nett

gegrüßt hatte, versuchte, ihn mit gefletschten Zähnen zu umarmen und zu beißen. Mit Mühe gelang es ihm, die Küchentür wieder zu schließen und aus der Wohnung zu entkommen.

In den letzten Nachrichten, die sie zu sehen bekommen hatten, war von amoklaufenden und um sich beißenden Infizierten die Rede gewesen. Die wenigen Verhaltenshinweise im Umgang mit den Befallenen, die sie noch zu hören bekommen hatten, rieten vor allem zum Wegrennen. Keinesfalls solle man sich beißen lassen. Ein Rat, der so witzlos und doch zum Schreien komisch war. Auf den teilweise brutalen Filmaufnahmen, die gezeigt wurden, war vor allem eines deutlich zu erkennen gewesen: Nur ein Kopfschuss beendete das Leben der Amokläufer.

Hinzu kam Dennis' Erfahrung aus dem Konsum einschlägiger Literatur des Horrorgenres. Der feuchte Traum jedes Horror-Fans war wahr geworden: die Zombiecaldypse war da.

Einige Wochen lang hatten sie von ihren eigenen Vorräten gezehrt und sich nicht aus ihrer Wohnung getraut. Aber irgendwann war der Punkt erreicht, an dem sie keine Wahl hatten, wenn sie nicht verhungern wollten. Also vergaßen sie ihre Skrupel und brachen der Reihe nach alle Wohnungen auf. Das Beseitigen der ehemaligen Nachbarn bereitete ihnen nur zu Beginn Probleme. Sie bekamen mit der Zeit ganz automatisch eine gewisse Routine darin.

»Hast du die Vorräte aus der Gamil-Wohnung angebrochen?«

Mirjam Stern, Dennis' attraktive Frau in den Endzwanzigern, legte den Kopf schief und schaute ihren Mann böse an. »Natürlich. Oder kennst du noch jemanden hier, der das gemacht haben könnte?«

Dennis zuckte zurück. So hatte er seine Frage doch gar nicht gemeint. »Krieg dich wieder ein, Schatz.« Ihr größter Feind waren längst nicht mehr die Zombies, die gelegentlich auf der Straße vor ihrer Festung vorbeiliefen. Es waren die Langeweile und die Aussicht darauf, irgendwann zu verhungern. In letzter Zeit kam es immer öfter vor, dass sie sich wegen Kleinigkeiten in die Woll bekamen. Aber ohne Internet und Fernsehen, abends nicht ausgehen zu können, keine Freunde mehr, die man treffen konnte, fehlte einfach die Ablenkung von den Alltagsdingen. Lagerkoller nannte man das wohl. »Ich meine nur, dass wir langsam daran denken müssen, unseren Plan, nach draußen zu gehen, auch umsetzen soll-

ten.« Er präsentierte seine Meinung so vorsichtig wie möglich. Mirjam wusste zwar, dass es irgendwann sein musste, die Vorräte würden schließlich nicht endlos halten. Dennoch hatte sie sehr deutlich gemacht, dass sie geradezu panische Angst vor diesem Tag hatte.

Schon lange bevor die ganze Sache angefangen hatte, waren alle Deutschen dazu aufgefordert worden, sich für den Ernstfall Vorräte an Wasser und haltbaren Nahrungsmitteln anzulegen. Dabei hatte man vermutlich weniger an den Ausbruch eines Zombievirus gedacht, als vielmehr an einen terroristischen Anschlag, der die Infrastruktur lahmlegen könnte. Erfreut hatten Mirjam und Dennis festgestellt, dass acht der zwölf Mietparteien im Haus der Aufforderung Folge geleistet hatten. Die Angst der Menschen vor einer Krise, die letztlich ganz anders verlaufen war, als sich irgendjemand in seinen kühnsten Träumen hätte ausmalen können, rettete ihnen vorerst das Leben. Geholfen hatte es den anderen natürlich nicht. Als die Seuche ausbrach und die Menschen starben, waren die Vorräte noch nicht einmal angebrochen worden. Die Toten, die bereits Minuten später wieder aufstanden, brauchten keine Nudeln. Sie fielen ausnahmslos über ihre Familienmitglieder, Passanten oder Einsatzkräfte her.

Wie hoch die Sterblichkeitsrate des Virus selbst war, wusste Dennis nicht. Es war ihm mittlerweile völlig egal. Wer starb, mutierte und fiel sofort seine Mitmenschen an. Man mutierte aber auch, wenn man eines natürlichen Todes starb. Zumindest deuteten einige der Toten in den Wohnungen, die sie aufgebrochen hatten, teilweise darauf hin. In der Thomas-Wohnung hatte sich das ältere Ehepaar offenbar aus Verzweiflung mit einem Strick erhängt. Das war zwar kein natürlicher Tod, aber zumindest selbstverschuldet. Als Mirjam und Dennis in die Wohnung eingedrungen waren, zappelten zwei hilflose Zombies im Wohnzimmer von der Decke vor sich hin.

Alles in allem hatten sie jetzt fast ein ganzes Jahr von diesen Vorräten gelebt. Einige Wochen würden die Reste sicherlich noch halten, aber dann würde Schluss sein. Egal, wie sparsam sie noch sein würden.

»Wir sollten uns gleich morgen früh auf den Weg machen. Wenn du möchtest, werde ich erst mal allein ein Stück vorgehen und die Lage sondieren.«

»Kannste knicken, Dennis. Ich lass dich nicht allein gehen.« Mirjam zeigte plötzlich keine Spur mehr von Streitlust. Allein zurückzubleiben war ganz und gar nicht ihr Ding.

»Ich denke trotzdem, dass du zunächst auf dem Vordach bleiben solltest, um die Gegend zu beobachten. Dann kannst du mich warnen, falls Zombies auftauchen.«

»Wir haben doch schon seit Wochen keinen mehr gesehen«, wandte Mirjam ein.

»Aber es gibt sie noch. Denk an unseren Fahrstuhlführer.«

Mirjam lachte gequält. Der einzige Untote, an den sie nicht herankommen konnten, war ein Nachbar, der sich beim Ausfall des Stromnetzes im Fahrstuhl befunden hatte. Seitdem randalierte er darin gelegentlich, wenn er im Treppenhaus eine Bewegung wahrnahm und raubte ihnen den letzten Nerv.

Dennis vermutete, dass es noch andere Überlebende der Katastrophe gab. Gelegentlich konnten sie in der Ferne Schüsse und Explosionen hören. Eine Möglichkeit, herauszufinden, wie es insgesamt um die Welt da draußen stand, hatten sie aber nicht. Zu Beginn der Katastrophe hatten sie abends noch mit dem Weltempfänger in den Äther gelauscht. Aber bis auf ein paar wenige Sender aus dem spanischen und russischen Raum, hatten sie nur Rauschen zu hören bekommen. Mittlerweile waren die Batterien leer. Mit dem Ausbruch der Seuche waren auch die Stromnetze und die Wasserversorgung zusammengebrochen.

»Außerdem will ich Überraschungen durch andere Überlebende vermeiden, wenn die mich auf der Straße herumlaufen sehen«, setzte er deshalb hinzu. Die Wahrscheinlichkeit dafür vermutete er zwar irgendwo gegen null, schließlich hatten sie mit einem Fernglas wochenlang die Umgebung beobachtet, aber er wollte es Mirjam so einfach wie möglich machen, ihm zuzustimmen. »Ich gehe in der Mitte der Straße bis zur Kreuzung. Dann erfahren wir endlich, wie es auf der Straße in Richtung Berlin aussieht.« Genau gegenüber ihres Hauses stand das Gesundheitszentrum der Neubausiedlung. Ein klobiger roter Kastenbau, der jeden Blick in Richtung des nur zwanzig Kilometer entfernten Stadtzentrums von Berlin verhinderte. Dabei waren sie unter anderem gerade wegen der Aussicht auf die Berlins Skyline zehn Jahre zuvor hier eingezogen. Aber kaum hatten sie es sich so richtig gemütlich gemacht, riss man den Flachbau gegenüber ab und setzte ihnen diesen Kas-

ten vor die Nase. »Wenn ich dir ein Zeichen gebe, kannst du nachkommen.«

Mirjam nickte zögerlich. Wahrscheinlich, weil sie froh war, ihren Trip noch etwas hinauszögern zu können, auch wenn es nur ein paar Minuten waren. Dass sie sich auf eine ausgedehnte Shoppingtour freute, bezweifelte Dennis allerdings.

4

Dalina trat auf das Podest der Wendeltreppe und blickte durch die Gitter zu ihm nach unten. »Hast du dich endlich wieder beruhigt und willst dich entschuldigen?«, schimpfte sie mit leicht erhobener Stimme.

Dalina war manchmal kein angenehmer Mensch, stellte Martin fest. Auf der einen Seite hingen sie sehr aneinander. Sie hatten sich gegenseitig bereits etliche Male den Arsch gerettet. Sie ihm sogar häufiger als er ihr. Manchmal verstanden sie einander blind. Und dann wiederum konnte er ihre Gedankengänge einfach nicht nachvollziehen. Das hatte jedoch nichts mit Frauenlogik kontra Tatsachen zu tun. Unter anderen Umständen hätte er den Teufel getan und sich für mehr als einen One-Night-Stand mit ihr abgegeben. Aber selbst das war reines Wunschdenken. »Tut mir leid«, sagte er. Das war das Einzige, was sie im Augenblick hören wollte. Wie sie auf seinen Gedächtnisverlust und die Freilassung von fast dreißig Kreaturen reagieren würde, ahnte er bereits.

Dalina war rein optisch eine Augenweide. Obwohl sie bereits die Dreißig überschritten haben mochte, besaß sie eine schlanke Taille und war mit einer üppigen Oberweite gesegnet, die unmöglich echt sein konnte. Dazu trug sie hautenge Jeans und ein weit ausgeschnittenes T-Shirt, und war um den Kopf herum mit einer wallenden blonden Mähne ausgestattet. Der Traum jeder Männerfantasie. Das einzige Zugeständnis an ihre Situation schien das Tragen bequemer Sneakers zu sein. In Pumps war Wegrennen nun mal nicht so einfach. Auf jeden Fall sah sie wie das genaue Gegenteil zu der knallharten Zombiekillingerin aus, die sie geworden war.

Er selbst war sicherlich auch nicht ohne. Aber ob er nur nicht ihren Ansprüchen genügte oder ob sie in dieser Situation einer

Liebelei einfach nicht zugeneigt war, wusste er einfach nicht. Wahrscheinlich war das in dieser Welt auch besser so.

»Der erste halbwegs anständige Kerl, der uns seit Wochen über den Weg läuft und du hackst ihm einfach die Finger ab. Du solltest dich was schämen, Marty.«

Martin schluckte schwer. Nicht nur, weil er sich immer noch nicht so richtig an den gestrigen Abend erinnern konnte. Dass sie ihn Marty nannte, zeigte ihm deutlich, wie böse sie ihm im Augenblick war. »Dalina, Liebes«, säuselte er zuckersüß, als er zwei Stufen unterhalb der Plattform angekommen war und zu ihr aufschaute. »Ich weiß nicht mehr so genau, was gestern alles passiert ist. Als ich aufgewacht bin, fehlte mir jede Erinnerung an überhaupt alles.«

»Du hast dich gerade einmal durch den Bestand des Gasthauses gesoffen, als Bernd aufgetaucht ist.« Dalina stemmte die Arme in die Hüften und beugte sich leicht nach vorn.

Martin konnte gar nicht anders, als ihr in den Ausschnitt zu starren. Das blütenweiße Shirt war tief geschnitten und verhüllte Dalinas Oberweite nur schwer. Martin vermutete längst, dass sie das mit Absicht machte. Aus ihrer Vergangenheit hatte sie nicht viel preisgegeben, aber eine Verwaltungsfachangestellte war sie mit Sicherheit nicht gewesen. Dazu wusste sie ihren Körper viel zu bewusst einzusetzen. »Und? Er hat mich sicher provoziert. Sonst habe ich doch noch nie solche Ausraster gehabt«, verteidigte er sich, ohne seinen Blick abzuwenden.

Anstatt ihn jedoch mit einer weiteren Schimpftirade zu überziehen, richtete sie sich plötzlich auf und blickte zum Gasthof. Dem Geräusch nach zu urteilen, war den Kreaturen der Ausbruch aus ihrem Gefängnis gelungen. Auf dem Marktplatz ergossen sich mehr als zwei Dutzend von ihnen, die mit hängenden Armen ziellos umherirrten. Dalina drehte den Kopf noch einmal zu Martin, der immer noch zwei Stufen tiefer auf der Treppe stand, schnaubte kurz verächtlich, bevor sie sich umdrehte und im Turm der Feuerwache verschwand. Die Tür ließ sie offen, was bedeutete, dass er ihr folgen durfte.

»Welche Ehre«, murmelte Martin. »War ja klar, dass sie mich jetzt braucht, um den Schlamassel wieder aufzuräumen.« In seinen Gedanken jedoch atmete er erleichtert auf.

Der Aufenthaltsraum der Feuerwehr nahm fast das ganze Obergeschoss ein. An der Seite gab es zwar noch zwei kleine Büros, eine Küche und einen großen Sanitärraum mit mehreren Klos und Duschen, aber im Großen und Ganzen wurde der Raum von etwa zehn Betten, den dazugehörigen Metallschränken, zwei langen Tischen mit Stühlen und einer Sitzecke ausgefüllt. Das Ganze hatte den Charme einer Kaserne. Letztlich war es das auch. Zu DDR-Zeiten war die Feuerwehr von Darbow noch eine Berufsfeuerwehr gewesen, die auch die beiden in der Nähe befindlichen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu betreuen hatte. Nach der Wende jedoch wurden die LPGs abgewickelt und die Feuerwehr in eine freiwillige umgewandelt. Martin wusste das, weil er in den Sommerurlaube gelegentlich an Übungen der Jugendfeuerwehr teilgenommen hatte.

Gleich auf dem ersten Bett lag ein schlanker junger Kerl, der bei seinem Eintreten zusammenzuckte und beinahe ängstlich die Füße an sich zog. Seine linke Hand zierte eine dicke Bandage, aus der nur Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger herausschauten. Und der sollte ihn genug provoziert haben, dass er mit einem Messer auf ihn losgehen musste? »So besoffen kann ich doch nicht gewesen sein. Oder?« Er stellte die Frage einfach in den Raum und blickte verlegen zu dem jungen Mann, der wohl Bernd sein musste. »Ich hab keine Ahnung, ob du mir das verzeihen kannst, aber ich wäre für einen Neustart.« Dabei reichte er Bernd seine rechte Hand und versuchte, ein freundliches Lächeln aufzulegen.

Zögerlich schüttelte Bernd Martins Hand und nickte ihm zu. »Bernd«, stellte er sich vor.

»Wie geht es deiner Hand?« Die Situation war zwar so schon peinlich und Martin wollte nicht unbedingt Mitleid heucheln. Noch wusste er ja nicht, ob Bernd das nicht auch verdient hatte. Aber gar nichts zu sagen, hätte auch nicht gepasst.

»Tut noch weh. Aber es geht schon wieder«, stapelte Bernd unnötigerweise tief. Vermutlich wollte er nicht als Memme dastehen. Schon gar nicht vor Dalina. Dabei musste es in seiner Hand buchstäblich pochen. Mit ein paar Pflastern und einer Tonne Mull war so eine Verletzung noch lange nicht unter Kontrolle zu bringen.

»Wo ihr beiden jetzt gute Freunde seid, hätte ich einen Vorschlag zu machen.« Dalina stellte sich zwischen sie und reichte Bernd eine der langen Eisenstangen, wie Martin sie am Gürtel

trug. Früher hatte man mit ihnen Baustellen abgesichert. Sie waren aus gedrehtem Stahl, vorne spitz und besaßen am hinteren Ende schon fast so etwas Ähnliches wie den Korb eines echten Degens oder Säbels in Form von zwei gebogenen Auswüchsen, an denen man ein Flatterband oder Warnbaken anbringen konnte. »Ehe es dunkel wird, solltet ihr noch ein paar der Zombies killen, bevor sie zu viel Unfug anrichten.«

Martin begutachtete zweifelnd Bernds verletzte Hand. So gut sie auch bandagiert war, der Geruch des Blutes, von dem die Kreaturen magisch angezogen werden würden, machte die Sache für ihn ziemlich gefährlich.

»Der liebe Martin hat es in seinem Suff nämlich geschafft, ein paar von ihnen auf die Straße zu lassen.«

Bernd grinste und erhob sich von seinem Bett. Voller Elan nahm er Dalina mit der gesunden Hand eine der Stangen ab und fuchtelte damit in der Luft herum. Martin bekam langsam eine Ahnung, wie er ihm gegenüber hatte ausrasten können. Bernd war ein Aufschneider vor dem Herrn und zeigte das deutlich. Er verstand nur nicht, warum Dalina das diesmal nicht erkennen konnte. Sie besaß, was das anbelangte, sonst einen nahezu übernatürlichen Instinkt. »Die Dinger sind schwer«, versuchte Martin trotzdem, Bernd etwas zu bremsen. »In fünf Minuten hast du einen tierischen Muskelkater im Arm und in sechs Minuten bekommst du das Teil nicht mehr nach oben.«

»Ach quatsch. Die Teile rammen wir jetzt gemeinsam ein paar Zombieärschen in die Körper.«

Martin schüttelte verwundert den Kopf. Wie der Junge – er war kaum älter als achtzehn – die letzten beiden Jahre hatte überleben können, grenzte für ihn bereits jetzt an ein Wunder.

5

Das Haus, aus dem Mirjam und er das letzte Jahr keinen Fuß vor die Tür gesetzt hatten, war ein typischer Nachwende-Protzbau eines Ex-Ossis. Gerüchte besagten, dass er es seinen Ex-Nachbarn absichtlich mit viel Geld von Bayern aus vor die Tür geknallt hatte. Frei nach dem Motto: Ihr Armen, schaut her, was ich in der Zwischenzeit geschafft habe und was ich mir jetzt leisten kann. 1995 gebaut, stand der in der Draufsicht h-förmige, dreigeschossi-